

Respekt vor den Patienten ist die beste Leitlinie für den Arzt

# Mme Victorines grösster Fehler

Edy Riesen

Der junge Hausarzt lernte Madame V. erst kennen, als sie bereits würdige neunzig Jahre alt war. Immer noch eine Dame, der man mit Respekt begegnete. Nichts Aufgesetztes war an ihr, nein, sie war ein Original! Er liess sich gerne vor ihr auf die Knie nieder, um das Beinekzem zu begutachten, weswegen sie ihn konsultierte. Ob sie schon einmal Gummistrümpfe getragen habe und welche Medikamente sie denn nehme? Es wurde rasch klar, dass Madame ihr hohes Alter gut ge-

**Sie musste in diesen Jahren keinen Moment auf die Sinnfrage des Lebens verwenden. Wer ums Durchkommen kämpfen muss, kann sich einen solchen Luxus nicht leisten.**

polstert, gesund und geistig vollkommen intakt erreicht hatte. Von Ärzten und Medikamenten nur das Nötigste und die blöden Strümpfe, mon Dieu! Lieber abends «eine gleine Schlüggl Cognac» und am Sonntag einen leckeren Braten in den Ofen. Als bei späteren Konsultationen immer mehr die Rede auf ihr Leben kam (und damit die medizinischen Dinge fast belanglos wurden), schien es dem Arzt, seine Patientin sei einem Groschenroman entstiegen.

Und noch etwas später wurde ihm klar, dass es eine mehr als innige Verbindung gab zu einem Unikum von Mann, den er seit Jahren betreute und den er mit dem Codenamen Hippo versehen hatte. Ein gutmütiger Koloss, den man sich am besten wohligh im Wasser treibend vorstellte, die Nüstern und die kleinen Augen mit den dicken Lidern knapp über der Oberfläche. Sein einziges Verdienst in den letzten fünfzehn Jahren war, dass er ganzen Heerscharen von Ärztinnen und Ärzten ein gutes Einkommen verschaffte und durch seinen medizinisch verordneten Medikamentenkonsum beinahe eine Hausse der Pharmabranche an der Börse auslöste. Ans Arbeiten war schon lange nicht mehr zu denken, weil ihn spätestens um elf Uhr morgens eine bleierne Müdigkeit überkam. Die gelehrten Kolleginnen – für den Hausarzt war die Suche nach der Ursache längst drei Schuhnummern zu gross – mussten knapp vor der Entdeckung eines mysteriösen autoimmunen Syndroms alle ihre Waffen respektive Sonden und Echos strecken, und die Leute der Abklärungseinrichtung «Medifax» fanden, in Abwesenheit von Diagnosen könne Hippo ohne weiteres arbeiten, was er lakonisch und gleichzeitig symbolisch mit einem tiefen Schnarchen um zwölf Uhr mittags beantwortete. In Er-



© Spaceheater / Dreamstime.com

mangelung einer tropischen Flusslandschaft mitsamt dem dazugehörigen Sumpf hatte sich Hippo hauptberuflich zu einem veritablen Couch-Potato entwickelt. Das war schon immer sein Grundsatz gewesen, und das hatte er von seiner Mutter früh gelernt: Egal, was immer du machst in deinem Leben, mache es richtig! Da war also die Verbindung! Es fiel dem Doktor wie Schuppen von den Augen. Er war der leibhaftige Sohn seiner Maman. Natürlich, die Gesichtszüge, der spezielle Humor und ... war da nicht etwas unbestimmt Charmantes, Fremdes und Cleveres dabei? Zurück zur Mutter, Madame V., die mit acht Kindern und dem schon böse angeschlagenen Erzeuger derselben im Schlepptau vor Jahrzehnten in einem Dorf eines Nachbarbarkantons landete. Sie heiratete in Lothringen mit knapp zwanzig Jahren den damals stattlichen Schweizer, der als Gastarbeiter sein Glück in den Kohleminen suchte und wie viele Kumpels mit noch nicht vierzig

**Es tat ihm in der Seele gut, sie so zu sehen neben anderen gesundheitsbewussten 90-Jährigen, die ihr Cholesterin mit Rohkost und Körnchen frisierten und nicht begreifen wollten, dass die letzten Jahre einfach so waren, was immer sie taten.**

Jahren als gealterter Mann die Arbeit im Stollen aufgeben musste. Bald nach der Rückkehr starb er an seiner kaputten Lunge, so dass Mutter Courage buchstäblich den Karren alleine weiter ziehen musste, um die acht Kinder durchzubringen. Sie zog mit einem Leiterwägelchen durchs Dorf, um zu putzen und zu kochen, und flickte zu Hause alles, was zu flicken war. Sie verlor nie den angeborenen Lebensmut, nur ab und zu liess sie einen Schwall Schimpfwörter im Lothringer Dialekt vom Stapel, fauchend wie eine Dampfmaschine, was ihre Umgebung jedesmal zusammenfahren liess, denn im Grunde ihres Wesens war sie gutmütig. Sie musste in diesen Jahren keinen Moment auf die Sinnfrage des Lebens verwenden. Wer ums Durchkommen kämpfen muss, kann sich einen solchen Luxus nicht leisten. Sie hatte nie mehr eine feste Beziehung mit einem Mann, aber man munkelte, dass sie im Schloss oberhalb des Dorfes gerne gesehen wurde und dass sie für den älteren verwitweten Schlossherrn nicht nur eine unverzichtbare Haushalthilfe wurde. Als stolze, aufrechte Frau stand sie über der Sache und liess nie auch nur ein Wort darüber verlauten. Jedenfalls musste sie von dieser geldadeligen Seite unterstützt worden sein, was es den Kindern ermöglichte, Berufe zu erlernen. Diese vergassen nie, was sie ihrer Mutter verdankten, und sie wurde auf Armen getragen. Kein

Wunder chauffierte man sie in die Sprechstunde und sorgte man sich um jedes Wehwehchen, besonders auch darum, weil Maman nicht im Ernst daran dachte, sich grosse Gedanken über ihre Gesundheit zu machen. Nur eines erwähnte sie mehr als einmal: Es sei «ir gröstää felläär» gewesen, in die Schweiz zu ziehen. Also doch ein kleiner Wermutstropfen im gloriosen Epos der Tapferen? Man kennt das: Migrantinnen vergolden verständlicherweise ihre Erinnerungen und vergessen, wie es um die Heimat steht. Gerade Lothringen hatte nach der Schliessung der Zechen einen steilen wirtschaftlichen Abstieg bis fast zum Nullpunkt gemacht. Ob es dort einfacher gewesen wäre? Aber der Hausarzt verstand natürlich schon, um was es ging. Es ging um den Klang der Stimmen mit ihrem nordfranzösischen Singsang, die russverschmierten Gesichter der Kumpel, den schmutzigen Nebel, der mit seinem Russ auf dem Gesicht graue Rinnsale hinterliess, die rumpelnden Geräusche der Güterwagen, die unbedingte Solidarität unter den Familien, die bewegenden Abschiede nach Grubenunglücken, den eigenartigen und eigensinnigen Stolz ganzer Talschaften, die auf Gedeih und Verderb der Kohle und den Grubenbossen ausgeliefert waren (wären da nicht die Gewerkschaften gewesen). Das wogen die saubere Luft und der blaue See, die Kinderzulage und die guten Verdienstmöglichkeiten nie auf. Es war ein ungleicher Kampf in der Seele von Mutter Courage. Das Aufgehobensein fehlte, das absolute und undiskutable Verständnis für einander, das Parlieren und Klagen, die Kirchen- und Familienfeste, kurz: eine beruhigende und feste Identität. So war man dort im Grubenland: arm und stolz. Aber was war man hier?

Kaum einer brauchte wirklich den anderen, und Zeit hatte sowieso niemand. Die Leute waren nicht einmal böse, schon eher langweilig und verdrisslich. Gesichter wie sieben Tage Regenwetter und Worte so hart wie ungekochte «pommes de terre». Et bien, Madame packte den Karren ein weiteres Mal und zog durch die Jahrzehnte mit eisernem Willen und einem inneren Verbot, je schwach oder krank zu werden. Dies und viel mehr ging dem Arzt durch den Kopf. Der Respekt wurde durch Bewunderung abgelöst, was beiden sehr gut tat. *Sie* erkannte das in seinem Gesicht, und *er* konnte seine Patientin in die Hände des Schicksals geben. Noch ein paar Jährchen mit dieser und jener kleinen Korrektur am medizinischen Steuerruder und sonst das Leben ziehen lassen. Es tat ihm in der Seele gut, sie so zu sehen neben anderen gesundheitsbewussten 90-Jährigen, die ihr Cholesterin mit Rohkost und Körnchen frisierten und nicht begreifen wollten, dass die letzten Jahre einfach so waren und es nichts mehr zu verändern gab, was immer sie taten.

Korrespondenz:  
Dr. med. Edy Riesen  
Facharzt für Allgemein-  
medizin FMH  
Hauptstrasse 100  
4417 Ziefen  
edy.riesen[at]hin.ch